

Heimatgaue

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und
Volkskunde.

1. Jahrgang, 1919/20.

1. Heft.

Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. — Verlag von A. Pirngruber, Linz.

Jährlich 6 Hefte. Bezugspreis des ganzen Jahrganges 20 K nebst 20 % Feuerungs-
zuschlag. Bestellungen sind an den Verlag, Linz, Landstraße 34, alle Zuschriften, die
den Inhalt und die Mitarbeit betreffen, an den Herausgeber, Linz, Wurmstraße 15 a,
zu richten. Wiederabdruck nur mit Erlaubnis des Herausgebers und unter genauer
Quellenangabe gestattet.

Titelblatt und Zierleisten von Max Kissinger, Linz.

Inhalt des ersten Heftes:

	Seite
Dr. A. Depiny, Wege und Ziele	1
Dr. A. Wehinger, Volkskundliches in P. Maurus Lindemayrs Mundartdichtungen	7
Dr. A. Depiny, Ein Schönschreibenspruch im kulturgeschichtlichen Lichte	22
Theol. J. Hufnagl, Das Maist-Steden	23
Dr. W. Kriechbaum, Zwei alte Niederbücher der Braunauer Sammlung	24
Dr. D. Oberwalder, Das Hafnerhandwerk im Landgerichte Wartenburg	33
Dr. W. Kriechbaum, Volksglaube und Sympathieheilstände im Bezirke Braunau	45
Dr. A. Depiny, Alte Schmiedekunst	56
Heimatsbewegung in den Gauen	57
Die Stadt Steyr und ihr Heimatschutzverein (Dr. E. Billewizer) — Tätigkeits- bericht des Braunauer Heimatvereines (Dr. W. K.) — Aus da Hoamat (Dr. Jöhl) — Bund oberösterreichischer Mundartdichter „Hoamatgsang“ (m).	
Kleine Mitteilungen	64
Staatliche Denkmalpflege in Oberösterreich (Dr. D. D.) — Zu den alten Trachtenbildern aus dem Salzkammergut vom Max Chézy (Dr. H. Ubell) — Heimatkundlicher Unterrichtsstoff (Dr. A. Depiny).	
Bücherbesprechungen	71
Heimatschrifttum (Dr. A. Depiny) — Dr. F. Morton, Aus Deutschösterreichs Gauen (Dr. Th. Kerschner).	

Abschluß Mitte Oktober 1919. — Das zweite Heft erscheint Mitte Dezember.

♦ ♦ Landesverein für Heimatschutz in Oberösterreich. ♦ ♦

Der Zweck des Vereines ist die Erhaltung und Pflege der natürlichen
und kulturellen Eigenart der Heimat. Zur Erreichung dieses Zieles
wurden bisher drei Fachgruppen gebildet: Je eine für Bauberatung, für
Naturschutz und für Heimatkunde. Die Bauberatungsstelle übernimmt
kostenlos Begutachtung und Abänderung von Bauplänen im Sinne des
Heimatschutzes. Anschrift: Landesverein für Heimatschutz in Urfahr-
Linz, Rudolfstraße 16/II. — Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 2 K.

und ihm auch für die Zukunft sicheren Halt zu geben.

In diesem Geiste ziehen die Heimat-gaue hinaus, von Land und Leuten zu erzählen, von deutscher Art und ihren Wegen in unseren Gauen, vom ewigen Wechselspiel von Bonne und Beh im

Spiegel heimischer Entwicklung, von deutschem Glück und deutschem Leid. So wollen sie mitwirken, daß aus Heimat-sinn und Volkstreue die Kräfte quellen zu einer glücklichen, frohen Zukunft für Heimat und Volk!

Dr. A. Deying.

Volkstündliches in P. Maurus Lindemayrs Mundart-dichtungen.

Eine Studie zur Volkskunde und Mundartdichtung Oberösterreichs.

Von Dr. Alfred Webinger (Graz).

P. Maurus Lindemayr (1723—1783) gehört zu den frühesten heimischen Mundartdichtern.¹

Wenn ich im Folgenden seine Mundartdichtungen auf ihren Gehalt an volkstündlich verwertbarem Gut untersuche, so zeige ich damit bereits, daß ich Lindemayr ein gewisses Maß Vertrauen in bezug auf Wirklichkeitsverwertung schenke.

Dies Vertrauen ist gerechtfertigt, da der Dichter, der selbst aus land-sässiger Familie hervorging und sich erst wieder in seiner Heimat-pfarre, also im Volk, heimisch fühlte, jedenfalls Wirklichkeit geben konnte und, was in der Absicht der Wirkung lag, wohl auch geben mußte. Hielt er mit volksläufigen Verbheiten nicht zurück, so ist das schon eine Gewähr dafür, daß

auch anderwärts nirgends allzuviel Fremdes, Unvolksmäßiges hereinkommt. Daß er hier und da dicker austrug, als Wirk-

lichkeit war, ändert an der Brauch-barkeit der Belege nicht viel, denn es steht uns ja jederzeit die Vergleichs-möglichkeit zu Gebote, die ich denn auch überall heran-zog. Indem ich nun volkstümliche Anschauungen je-ner Zeit und der Gegenwart zusam-menhielt, konnte ich die Stichhältig-keit der Angaben



Radierung von P. Koloman Fellner (1750—1818), Aufnahme von Landeskonservator Dr. O. Oberwalder, Linz.

¹ Vergl. C. Grei-snarfer, Die oberösterreichischen Dialektdichter. Br., Linz 1863. — Burz-dach, Biogr. Portr. des Kaiserthums Oesterreich. 15. Teil, Wien 1865, S. 201 (Literatur). — Hst.-pol. Blätter für das lath. Volk, 76. Band, München 1875, S. 35 ff. — Nagl-Feibler, Deutsch-Oesterreichische Literaturge-schichte, Hauptband, Wien 1899, S. 760 ff. — J. Mitau, P. Maurus Lindemayr, Br., Marburg 1901. — R. Schiffmann, Drama und Theater in Oesterreich od. der Enns bis zum Jahre 1803. Linz 1905, S. 89 ff. —

F. J. Prohaska, P. Maurus Lindemayr von Lambach. Studien und Mittheilungen des Benediktiner-Ordens, 36. Band. Salzburg 1915, S. 304 ff. — Lindemayrs

Kindemayrs prüfen; so ergab sich dann in wechselseitigem Verhältnis, inwieweit der Dichter wirklich auf festem Boden damals herrschender Verhältnisse aufbaut, wie er sich zum gebotenen Stoff stellt. Es ergab sich aber auch für die volkstündliche Stoffsammlung aus Oberösterreich eine gewiß brauchbare Ausbeute, da wir eine Reihe volkstündlich wertvoller Angaben für die Zeit zwischen 1740 und 1780 aus Kindemayrs Dichtungen festzustellen in der Lage sind.

Meine Beobachtungen gliedern sich folgendermaßen:

I. Behausung und Arbeit (1. Haus und Hof. 2. Feldarbeit).

II. Leben und Meinen (1. Wirtschaftliches Leben. 2. Sitte und Brauch).

Ein Schlußabschnitt wirft einen Rückblick und versucht kurz, Kindemayrs Art zu umreißen.

Daß man auch früher bereits den Schilderungen dieses Mundartdichters eine Art Quellenwert zuerkannte, beweist u. a. die Ausgabe der Kindemayrschen Dichtungen vom Jahre 1822,¹ die zum „Bauer als Schatzgräber“ bemerkt, daß sich seit 40 Jahren, zumal seit dem Frieden von 1797 die Verhältnisse in Oberösterreich gebessert hätten, bei vergrößerten Staatslasten das Steuerwesen vereinfacht worden sei; eine entsprechende Anmerkung findet sich zum „Klagenden Bauern“.

Und P. P. Schmieder, der Herausgeber der Ausgabe vom Jahre 1875, sagt in der Einleitung (S. 21): „Für die Sitten- und Culturgeschichte des ob der Ennschen Landvolkes werden Kindemayrs Dichtungen als naturwahrer Spiegel nicht zu unterschätzende Bedeutung

behalten“, „Glaube und Sitten werden unverfälscht wiedergegeben“.

Baumgarten, der sorgfältige Sammler und Kenner volksmäßiger Überlieferung, hat bereits, wenn auch nur vereinzelt (über Laufe) Kindemayrs Darstellungen verwertet (siehe unten).

Vielleicht ist doch der Zeitpunkt nicht mehr allzufern, da dem oberösterreichischen Volke, das sich einer Reihe bedeutender Mundartdichter erfreut, einer seiner bodenständigsten in moderner Ausgabe überreicht werden kann, wie die Schwaben unlängst ihren Sebastian Sailer erhielten.²

Literatur.

An wichtigeren Veröffentlichungen volkstündlichen Stoffes aus Oberösterreich kommen in Betracht:

Baumgarten, P. Amand, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. Jahresbericht des Museums Francisco Carolinum in Linz. 22. Jg., 1 ff.; 24. Jg., 77 ff.; 28. Jg., 1 ff.

Baumgarten, P. Amand, Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat. Programm, Kremsmünster 1860.

Briz Fr. S., Überbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns. Jahresbericht des Museums Francisco Carolinum, Linz. 13. Jg., 1853.

Pasch Konrad, Erster Beitrag zur Kunde der Sagen, Mythen und Bräuche im Innviertel. Programm, Ried 1873.

Moshamer J., Reminiszenzen aus dem Innkreis. Österreichische Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde 1835, 253.

Dazu wurden die Veröffentlichungen der heimatkundlichen Vereine des Innviertels zum Vergleich verwertet.³

Von einschlägigen Werken, die für größere Gebiete gelten, ist vor allem herangezogen: Buttk, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearbeitung von E. J. Meyer, 1900. — J. S. Helmuth, Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens. 6. Auflage, Reutlingen 1812, 8°, 520 S. — Sartori, Sitte und Brauch. Handbücher zur Volkskunde, 5.—8. Band, Leipzig 1910—1914, ist fortlaufend zu vergleichen. Sonst gelegentlich benützte Werke führe ich an Ort und Stelle an.

Vielfach habe ich die eigenen Sammlungen verwertet; der dabei oft genannte Ort Laifirchen liegt im Innviertel.

² Ausgabe von Dr. Dwiglas, München 1914.

Dichtungen wurden zweimal, aber nicht erschöpfend herausgegeben: Maurus Kindemayrs (trethml. Kindemayrs) Dichtungen in ob der ennsischer Mundart. Von Verehrern seiner Muse. Linz 1822. — Maurus Kindemayrs Sammlische Dichtungen in obderennischer Volksmundart. Hg. von Bius Schmieder. Linz 1875. Im Folgenden angeführt als Dichtungen. — Von handschriftlichem, zum Teil noch ungedrucktem Nachlaß enthält die Stiftsbibliothek St. Florian eine zur Vertonung durch den Can. Reg. Humann bestimmte Abschrift von Liedern (Xl 577 A), die Stiftsbibliothek in Lambach eine volkstündlich bemerkenswerte Sammelhandschrift von Peter Gottlieb Kindemayr mit Abschriften von Dramen und Gedichten unseres Dichters.

¹ S. 162 ff., S. 167.

³ Heimatkunde. Veröffentlichungen der Gesellschaft zur Pflege der Nieder-Heimatkunde (Nieder-Heimatkunde) — Braunauer Heimatkunde. — Heimat. Beiträge zur Heimatkunde und Heimatgeschichte des Bezirkes Schärding.

I. Behausung und Arbeit.

1. Haus und Hof.

Die bauerlichen Ansiedlungen weisen niedrige Häuser auf; die Scheunen tragen Strohdächer;¹ aus dieser Feststellung ergibt sich von selbst, daß die Wohnhäuser in der Regel keine Strohdächer mehr hatten, sondern wohl schon Holzschindeldächer, die auch heute die älteren Gebäude noch aufweisen. Die Wohngebäude zeigen hölzerne Kamine,² was wohl auch auf holzumkleidete Rauchfänge gedeutet werden kann.³ Doch ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß es sich um holzverschlagene Rauchabzüge über offenen Herden handelt. Vereinzelt werden ja heute noch im Land Reste offener Herdanlagen gefunden und die vielen Dreifuße, die Kesselhaken u. ä. Dinge, die unter dem „alten Gerümpel“ in Bauernhäusern Oberösterreichs noch ihr Dasein fristen, beweisen uns, daß die ursprüngliche Feuerstellenanlage auch in den in Rede stehenden Gebieten noch nicht allzulange durch eine vorteilhaftere verdrängt ist. Die Stelle „heunt müßend d'Kucheln raucká“⁴ deutet bestimmt auf das Vorhandensein offener Herde in den Küchen der Bauernhäuser hin. Im Land ist zu Lindemayrs Zeit die Einfriedung der Grundstücke mit Zäunen noch lebendig,⁵ eine Erscheinung, die heute auch nur mehr in den Gebirgsgegenden der Alpen, teilweise im Mühlviertel, in Südböhmen und Bayern zu beobachten ist und zum Teil infolge des regeren Weidebetriebes nötig war. Ein schadhast gewordener und nicht wieder „versteckter“ (ausgebesselter) Zaun war häufig Ursache böser Zwietracht.⁶

Die Bauern tun sich vielfach noch selbst die Arbeit, die heute auf Grund der Arbeitsteilung die einzelnen Berufshandwerker übernommen haben. So lösch Hanns

selbst Kalk, brennt selbst die Kohlen.⁷ Neben der Maurerarbeit verjah der Bauer auch die von der eigenen Wirtschaft geforderte Zimmerer-, Tischler-, etwa auch Binderarbeit, was uns auch die in Bauernhaus-Inventaren aus der Wende des 18. Jahrhunderts vorkommenden Werkzeuge beweisen.⁸ Doch bleibt Schuster- und Schneiderarbeit auch beim Bauernvolk bereits junftgemäßen Arbeitern überlassen, die in die „Ster“ kommen.⁹

Die Aufgabe der Bäuerin ist aber bis heute so ziemlich dieselbe geblieben, nur daß jetzt die Sorge „um d'Gspunsi“ soviel wie ausgeschaltet erscheint. Die Aufteilung der Haus- und Stallarbeit unter den weiblichen Dienstboten in die der Dirn, der die wichtigeren Stallarbeiten („melha“) obliegen, und in die des „Dirndl“, das gleich dem heutigen „Mensch“ kleinere Griffe (d'Steign ráma) zu besorgen hat, tritt uns bereits auch bei Lindemayr entgegen.¹⁰

2. Feldarbeit.

Lindemayr gibt in den „Veränderten Zeiten“¹¹ geradezu eine Übersicht über die bauerliche Arbeitseinteilung, wobei er allerdings immer die Unterschiede gegen früher hervortreibt.

Sonst schneite es erst um Simoni (28. Oktober).

„Dort ließ mäs Vieh in Stall;
Izt mue má's schon in d' Garten treibm
Um Zukás (18. Okt.) und um Gall“ (16. Okt.).¹²

Verspätet hat sich „s Zwöspenbrocká,
s Klegendörn, d' Urbát mit'n Most“.¹³

„Um Danisi (Dionysi, 9. Okt.) steht no
d' Ferá,
Um Wolfgángi (31. Okt.) d' Ruebm und
d' Mehra.“¹⁴

Und gar oft um Urschula (21. Okt.)
Is no kain Krautschneida da.“¹⁵

¹ Ceres, Dichtungen, S. 159.

² Ebenda.

³ Bgl. A. Dachsler, „Die alte bauerliche Beheizung in Oberösterreich“, Ztschr. f. d. Volkskunde, 21. Jg., S. 52 ff.

⁴ Hochzeit-Vertrag, Dichtungen, S. 48.

⁵ Daß Feldzäune allgemein waren, zeigt unter anderem ein Erlass Kaiser Josefs II. aus Scharbenberg (1. November 1779), worin festgestellt wird, daß die Verzäunung der Grundstücke zu viel Holz erfordere und die Dienstboten beim Weiden überflüssig mache. — Die Verzäunung ist z. B. im Innviertel noch bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts nachzuweisen. Bgl. dazu die Haus- und Schreibnamen Stieglmayr, Stieglbrunner u. ä.

⁶ Ceres, Dichtungen, S. 212; Die betrogene Welt, ebenda, S. 273.

⁷ Der ernsthafte Späß, Dichtungen, S. 97.

⁸ Bgl. Wehinger, Drei alte Bauernhausinventare aus dem Innviertel. Unterhaltungsbeilage der Linzer „Lages-Post“ 1912, Nr. 12.

⁹ Der klagende Bauer, Dichtungen, S. 277.

¹⁰ Hochzeit-Vertrag, Dichtungen, S. 48 f.

¹¹ Dichtungen, S. 285 ff.

¹² Die Bauernregeln sagen aber heute noch: „St. Gallen läßt den ersten Schnee fallen“ (ganz allgemein) und „St. Gall bleibt die Ruh im Stall“ (siehe Heimat 1, 151).

¹³ Äpfel und Birnen sollen um Michelt (29. September) gepflückt werden. Heimat 1, 142.

¹⁴ Mehra - Mähren.

¹⁵ „St. Gallus haut das Kraut ab u. schafft alles hnein.“ Heimat 1, 151.

III das hat sich geändert mit der Anlage des Kalenders, der nicht mehr verlässlich ist. Denn

„Döbl mit den Kienern Stempl,¹ dō mā schotbt in Sack,

Sögend stattn Stolprian (Skorpion) n Schützen oder d' Waag.

D' Schreibkalenā und d' Krakaud²

Bringand dort n Stainbock aud,

Wo mā finst n Wassermann

Und n Zwilling hin hat than.“

Früher verrichtete man Schnitt und Habermähen immer um „d' Röttfior“ (1. August), jetzt schiebt sichs hinaus, „bis daß kain Taubn meh zicht“.³ Das Grummet liegt oft noch „afn Schöbern“, „wo mā finst n Sabān troschen und n Haar hat gstrāt“. — „S Aftāgras (dritte Mahd) wird oft schon welhi, fimmst Mattheistag und Micheli“ (21. und 29. September).

Auch die Barometer, deren man sich zur Wettervorausbestimmung bediente, sind wenig verlässlich.⁴ Man erinnert sich dabei unwillkürlich der Klagen, die das laufende Jahrzehnt in der Bauernschaft zeitigte, denn da hörte man auch die Jahreszeiten seien nun einmal ganz gegen Herkommen und gegen den bisherigen bäuerlichen Arbeitskalender. Da die oben angeführten Bauernregeln, die noch heute üblich sind, einzelnen Bemerkungen Lindemayrs sehr nahe kommen, scheinen sie zu beweisen, daß der Dichter hier zur kräftigeren Zeichnung des Zeitunterschiedes die tatsächlichen Verhältnisse etwas verfärbte. Es mag ihn ja dazu vielleicht der Umstand veranlaßt haben, daß

¹ Die Kalenderfrage war um jene Zeit überhaupt sehr zeitgemäß; so wurde 1762 die Stempelung der in- und ausländischen Kalender in Oesterreich eingeführt. Es gab fünf Klassen von Kalenderstempeln (25 fr., 12 fr., 8 fr., 2 fr., 2 Pf.). Lindemayr versteht unter den „mit den Kienern Stempl“ entweder die Gruppe mit den 2 fr.-Stempeln (Oktav-Format und kleinere, auch „Fingerkalender“) oder die Bauernkalender der 5. Stempelflasse. (Vgl. Supplementum codicis Austriaci 1777, VI. Band, S. 271.)

² Schreibkalender erschienen in den verschiedensten Städten, so ist der Grazer Schreibkalender bis gegen 1580 bereits zurückverfolgt; über den Münchner Schreibkalender vergleiche weiter unten. — Die Krakaauer (und Barßthauer) Kalender waren auch in Oberösterreich ziemlich verbreitet; sie gehörten der 3. Stempelflasse an.

³ zicht = züchtet.

⁴ Dichtungen, S. 286.

in jenen Zeitläuften, in die die Entstehung der hieher gehörigen Gedichte fällt, tatsächlich ungewöhnliche Witterungs- und so auch Feldarbeitsverhältnisse zutage traten.

Bauernregeln die den tatsächlich noch üblichen sehr nahe kommen, sind ferner versteckt in Stellen wie folgenden:

Die Herbstnebel „machān s Spatkraut all- weil didā und d' Weinbörr plunzenvoll“.⁵

Oder:

„Je stärk s Herndl (Februar) bläst und d' Räst und Stanken z'ritt,

Je mehrā wird von Dām in Hörst ahā gschitt.“⁶

Endlich:

„Dā Blasitag (3. Februar) sollt windō sein; Davantwögen haist ā blas.

Jetzt dāgelns bald (in den Kalender) ān Rēbel drein,⁷

Bald truckā und bald naß.⁸

Um Gregori (12. März) flecht mā nizi,

Daß dā Bear, wie eh vā Zeiten, dadl geht vān Loh,⁹

Zeit (15. Juni) ist feicht und hat sein Feichten;¹⁰

Margareth und Madalen (22. Juli) Sand ist selten liecht und schen“.¹¹

⁵ Dichtungen, S. 294. — Die Oktobernebel heißen auch „Krautnebel“, weil sie das Kraut „Jambrahn.“ Das Kraut „scheibt“ sich dann. Baumgarten 22, 53.

⁶ Dichtungen, S. 217. Ueber den Februar gleichwertige Bauernregeln: Heimat 1, 19.

⁷ Drein dāgelns = hineininschreiben.

⁸ Dazu hatte man den heute noch üblichen Vers auf den Blasitag:

„Am Blasentag muas windi fein.

Drum nennt man halt in Bloas,

Bald muas a bißl rōqua drei,

Trocka oder naß.“ Heimat 1, 18.

⁹ Hier steht man, wie bei den Bauernregeln noch öfter und so auch bei den Sprichwörtern, daß Lindemayr manchmal Volksgut der Form nach fast unverändert übernimmt.

¹⁰ Nach alter und heute noch üblicher Bauernregel geht der Bär um Gregori aus der Höhle, bei schönem Wetter um sich die Handschuhe zu füttern, bei großem bleibt er drinnen. Allgemein verbreitet; vgl. auch Baumgarten 22, 46, Heimat 1, 44., (Fris. 53); Dasselbe vom Fuchs, Heimat 1, 44.

¹¹ Zeit, gesprochen als „Beicht“, daher das Wortspiel. Auch ein Rätsel ist auf dieses Wortspiel gegründet. Braunauer Heimatkunde 1913, S. 96. Vgl. „Bitt Regen bringt den Feldern viel Segen“, Heimat 1, 48; siehe noch ebenda 1, 101.

¹² Dasselbe, Baumgarten 22, 50; auch heute noch geläufig:

„Margareth und Madalei da ff's selten hell und schel.“ Heimat 1, 115.

¹³ Regen um diese Zeit deutet auf schlechte Ernte. Ebenda 1, 115. Man beobachte hier, wie Lindemayr eine ohnehin schon zu seiner Zeit vollständige Bauernregel gleichsam als Stoßfeuer gegen eine fortgeschreitende Verschlimmerung der Witterungsverhältnisse gebraucht — Dichtungen, S. 285 f.

II. Leben und Meinen.

1. Wirtschaftliches Leben.

Einem bedeutend tieferen Einblick als in Haus und Hof gewinnen wir in das wirtschaftliche, gesellschaftliche und geistige Leben des oberösterreichischen Bauern. Das Bauernelend jener Zeit wird mit unüberhörbarem Nachdruck gezeichnet, an allen Ecken und Enden wird darauf angesetzt. Es tauchen da Klagen über Steuern und Abgaben, über schlechte Handelsgeschäfte und den Druck der Behörden auf, Klagen, die sich ja immer wieder melden und wohl nie verstummen werden.

Ganz allgemein heißt's:

Das denkt niemo in hunart Jahren,
Wies iz geht afd Bauern los".¹

Es scheint dem Bauern, als hätte man sich gegen ihn verschworen.²

Die Stadt erfindet immer Neues, das dem Bauern zur Last wird. Recht fühlbar sind die Mauten,³ die man natürlich auch zu umgehen sucht, was manchmal zu unangenehmen Vorkommnissen führt. Weib und Marktmensch wollen gar nicht mehr mit Erzeugnissen in die Stadt, denn „znächst hat ihr dá Schörg bá dá Brucken n Budá unds Schmalz grads alls wög".

— Die Steuern und Abgaben werden immer mehr, denn immer heißt es: „Baur, gib no her!"⁴

Besonders gewisse Tage und Zeiten, die ja auch heute noch manchmal dem Bauern hart zusetzen, sind gefürchtet, so Lichtmess, Fasten, Micheli, Martini, kurz Zeitpunkte für Geldausgaben.⁵ „Um d Rauhnacht und heilign drei Rini gehts Schinden und s Hautzoign an."⁶

¹ Dichtungen, S. 280. — Daß Lindemayr mit jenen Gedichten, in denen die Not der Bauern geschildert wird, dem Stoff nach völlig auf volkstümlicher Grundlage steht, wird schon daraus ersichtlich, daß Jeder auf das Bauernelend sich auch sonst häufig finden; man vgl. nur M. B. S. 11 f., Salzburgerische Volkslieder, Salzburg 1865, S. 50 f., ² Peggara Sumberger-Bäual, „Das Unterberger-Bäual". Ferner: Braunauer Heimatkunde, 5. Heft, S. 78 f. Die neue Zeit.

² Die Bauernnot. Dichtungen, S. 271 ff.

³ Hier ist unter Maut der noch heute übliche Begriff verstanden, sonst ist aber zu Lindemayrs Zeit Maut auch soviel wie Zoll (siehe unten). Ähnliche Klage bei S. 11 f. „Das Unterberger Bäual" Str. 9. (S. 53.)

⁴ Der klagende Bauer. Dichtungen, S. 275 ff.

⁵ Micheli und Micheli, z. B. als Steuertage.

⁶ Die bösen Zeiten. Dichtungen, S. 288. Die Rauhnächte stellen u. stellen hohe Anforderung an den Vorrat der Bäuerin; Lichtmess als Auszahltag der Dienstbotenöhne ist allzeit gefürchtet, das Sprichwort sagt, „3 Lichtmess n tand d Herren ohne Nacht essn" (Tatsachen); Volkspruch auf den Lichtmess als Zahltag. Heimat, 1910, S. 18. — Um St. drei Könige wurde in Form des „Glückgehn" (siehe unten) viel gebettelt.

Und mit den Stempeln, die jetzt ein geführt sind, wird auch der Bauer wieder geschädigt, sind doch sogar die Kalender dadurch teurer geworden.⁷

Dann der Militärdienst! Der geht erst manchem Bauern wider die Rechnung! Schon das „Hausabschreibn", das zu diesem Zwecke vorgenommen wird, hat „der Toizl aufbracht"; mancher muß jetzt fürchten, daß seine Söhne, und seien es auch ihrer viere, Prachtferle dazu, im Kriegsfall sicher ausgehoben werden; in diesen Dingen spielt die Laune des allmächtigen Pflegers mit, der z. B. plötzlich und unvermittelt den Sohn aushebt und die Übergabe des Anwesens an diesen einfach nicht zuläßt.⁸

Bitter spielen den Bauern in jenen unruhigen Zeiten die Einquartierungen mit; früher war nie ein Soldat über Nacht im Quartier und jetzt „vafressend" sie einen schier. Dabei quälen sie die Unterstandgeber in jeder Form, denn sie fühlen sich über dem Bauern stehend. Immer heißt's „Dám af und spendir!"⁹

Dazu treten ausschlaggebend noch unerfreuliche Erscheinungen im Nugergebnis des landwirtschaftlichen Betriebes.

Das Getreide hat keinen Preis mehr. Mit vier Rappen führt der Bauer Getreide zum Wochenmarkt; was er erlöst, spürt er kaum im Hosensack.¹⁰ Und dann wieder ist er fast nicht imstande, sich das Getreide zu „dábaun", die Not schaut allenthalben zum Fenster herein. Das Stroh ist recht rar, wers hat, braucht's selbst unters Gfott; das Heu hat einen Spottpreis und den „Landsáhaar",¹¹ will niemand kaufen, vielmehr bringt man den Flachs aus Bayern herein; die Eier werfen nichts ab. Am ärmsten sind noch die Pointler dran; Kost und Lohn aufzubringen, sich und die Kinder zu kleiden, ist manchem fast unmöglich, denn was sein Pointl mit dem „Gaßl, zween Frischling und söchs Unten" abwirft, ist ganz ungenügend.¹²

⁷ Die Stempel. Dichtungen, S. 280 ff.

⁸ Dichtungen, S. 278, 244.

⁹ Ebenda, S. 278, 68 ff., 284.

¹⁰ Dichtungen, S. 275.

¹¹ Haar (= Flachs) aus dem Ländl.

¹² Die Bauernnot. Dichtungen, S. 270 ff.

Will aber der Bauer, den elenden Holzpreisen zum Trotz, aus dem Walde sich Geld herauschlagen, so muß er wieder vorerst den „Tanzepfen-Pfeger“¹ fragen, von dem er in diesem Falle eben abhängig ist, denn: „bei sein eignä Sächl hat ainär an Pfifferling Gwalt“.²

Während früher Garn, Rupsen (ungespinnener Flachs), Spinnen und Leinwand etwas einbrachten, fehlt diese Quelle auch bereits und Tuch, das keinen Stempel trägt, wird rücksichtslos abgenommen.³

Der Viehhandel, in Form des Tausches mit Vorliebe beim Biertisch besonders am Mörtenstag abgemacht,⁴ beruht vorzüglich auf Schwindelgebaren, dem gegenüber einer schon „rund gigt“ (schlau wie ein Fuchs) sein muß, um bestehen zu können.⁵

Das Vieh geht eben so schwer weg, weil zuviel ist, und die Streu ist so teuer wie das Heu, die Fleischhacker sind selten gesehene Besuche.⁶

Eine früher sehr beliebte Erwerbsquelle, „a Krifahrt ins Bairland“ mit Tabak, die sich immer gut lohnte, ist nunmehr auch verschlossen, denn

Jetzt is alls volla Meuthen (Mauten),
Ma is kām recht drausken no z Haag,
So thains ain schan schinden und heuten;
So griffän ain d' Schöring (Scherger)
in Sack.“⁷

Und meint einer einmal, mit dem Bäcker einen guten Handel zu machen, indem er ihm 20 Megen Weizen ins Haus führt, so streitet der Bäcker ihm gleich 9 Megen ab, fürs übrige gibt er ihm „vier Gulda afs Beiden“ (Zuwarten). Wie dieser ist auch der Müller auf den eigenen Vorteil bedacht, und „beschneidet“, wo er nur kann, den Bauern.

Diesen beiden „Beschneidern“ gesellen sich die Wirtsleute zu, die schnüren, was

stand hält, und Schneider und Schuster sind nicht besser.⁸

Der Lichtblicke sind wenig. Gold einer ist's, wenn die Bauern jetzt wenigstens vor dem „Wildprat“, das einen früher fast „vafraß“, Ruhe haben.⁹ — Dann geht noch ein kleiner Handel mit „Österreich-Wein“, den die bayerischen Wirte nicht ungern kaufen; wird doch auch der „Utschauer(Utschacher)Wein“ besonders erwähnt.¹⁰ — Am ergiebigsten ist noch der Taubenhandel, weshalb ein Bauer am Heuboden einen schönen Kobel mit Tauben in allen Farben und Formen hat: „mausfarbi, kōpati (geschöpft), beonlat (bohnenähnlich) gesprenkelt, weiß und dunkelbraun“; fünf Kreuzer kostet das Stück.¹¹

Doch diese Lichtseiten reißen den Bauernstand nicht mehr heraus. So will denn oft einer lieber die Wirtschaft an den Nagel hängen und Hausierer werden oder das um jene Zeit so vielgerühmte Geschäft der Sauschneiderei beginnen;¹² Die Sauschneider konnten wie Herren auftreten und taten es manchem mit ihrem prozenhaften Wesen an, so daß sie im Auge des Bauern als Vertreter des Wohlstandes galten. Da sie vielfach aus dem Pinzgau stammten, woher sich die Oberösterreicher die Pferde und wohl auch oft die Kenntnisse des Hufbeschlages holten, wurde der Ausdruck „Pinzgauer Sauschneider“ geradezu gleichwertig mit *Prahler, Proj.*¹³

2. Sitte und Brauch.

a) Tageszeiten. Besondere Tage.

⚔ Bekanntlich teilt auch heute noch der Bauer seinen Tag nicht so sehr nach der Stundenzahl ein als vielmehr nach

werbler werden vom Volksmund mit Vorliebe der Unredlichkeit geziehen. Ueber Müller, Schneider, Bäcker u. a. in diesem Zusammenhang vergleiche Bräunauer Heimatfunde, 5. Heft, S. 74; im allgemeinen U. Keller, Die Handwerker im Volkshumor, Leipzig 1912.

⁹ Dichtungen, S. 276.

¹⁰ Der Teufel im Faß, Dichtungen, S. 38. — Der Bauerntraum, ebenda, S. 216.

¹¹ Dichtungen, S. 274.

¹² Ebenda, S. 284.

¹³ Die Salzburger Kraut- und Sauschneider hebt Stranitzky rund 50 Jahre vor Lindemayr in seiner „Reiß-Beschreibung“ (vor 1727) schon hervor (Wiener Neudruck, VI, S. 4). — Ein Schnabstüpf aus den „Salzburger Volks-Liedern“ von Süß (S. 211, Nr. 429) besagt: „En Lungau (hier nicht Pinzgau!) theant d' Sauschneida Machiß wia d' Sean, Drum mecht I, mein Dachtant, U Sauschneida wern.“

Auch als Pferdebeschneider haben die Pinzgauer einen Ruf (Stranitzky).

¹ Ein Spotname des herrschaftlichen Forstkaufmanns.

² Dichtungen, S. 276.

³ Ebenda, S. 271. — Gestempelt sind die vom Ausland eingeführten Äckel.

⁴ Ebenda, S. 280.

⁵ Vergl. Die betrogene Welt. Dichtungen, S. 278 ff.

⁶ Dichtungen, S. 270.

⁷ Dichtungen, S. 271. — Meuthen, Maut, hier im Sinne unseres heutigen Zoll. — Haag in Ob.-Oest. am Hausruod, an der alten Grenze Immanens. Auf dieser Gasse waren noch Mautstellen in Pram und Wolfsegg. (Codex Austriacus V, 980) Mautangelenheiten waren allenthalben Anlaß zu Werg. Vgl. Haberl, Die Mautparre Laibitzchen I, 207. (Haberl sucht gegen Mautbeistellungen in Einz. Abhilfe.)

⁸ Dichtungen, S. 276 ff. — Die Handwerker und Ge-

maßgebenden Einschnitten, die z. B. durch Mahlzeiten oder fest geregelte Arbeit veranlaßt werden; so heißt die Zeit nach 3 Uhr nachmittag „na(ch) halba Abnd“, auch „Inseß“, die Morgen-, Mittag- oder Abendstunden werden genauer bestimmt durch „um d' Begar(h)at um“ u. a. — Ähnlich unterscheidet man auch nach Lindemayr „Bethleutzeit“ (je nach Jahreszeit 6 bis 8 Uhr abends) und die Zeit des Wächterrufs 10 Uhr nachts.²

Die Bauern klagen, daß sie von den Feiertagen nur mehr „á Trümmel“ haben, „dö ain habnt sö all schon vaflogn, leicht floigt ins dö á no in Himmel“. Die Rauhnächte galten³ — wie ja auch heute noch — als besondere Gelegenheit zu kräftiger Versorgung mit Speise und Trank, geradezu als Gegenstück zum Charfreitag unter ihnen ragt die „faste Nacht“ hervor, die Rauhnacht am Tag vor Dreikönig; da werden übrigens im Gasthaus „Dö drei Kinignsprüch“ gegeben.⁴ Die Umzüge am Fest der hl. Dreikönige brachten ärmeren Bauern geradezu ein „Geldl ein“;⁵ doch wurden diese Bräuche stark eingeschränkt, denn während früher die Bauern die Gestalten der Drei Könige gaben („Kini Waldhausa“-Balthasar), sieht man jetzt „in Ländl gármimá káin heiling drei Kinö, káin Stern“.⁷

Auch für die Thomasnacht (21. Dezember) erwähnt Lindemayr einen eigenen Spruch.⁸ Ebenso gedenkt er des Haltersegens.⁹

¹ Inseß: überhaupt ein Vierteltag zwischen zwei Mahlzeiten (Vandrecht, Ob.-Ost.).

² Dichtungen, S. 111.

³ Ebenda, S. 279. Damit ist die Abschaffung bestimmter Feiertage gemeint, wie sie unter Papst Benedikt XIV. um 1742 und unter Clemens XIV. um 1773 durchgeföhrt wurde. — Eine ähnliche Frage findet sich behandelt in einem Liebe bei Süß, a. a. D., S. 111: Ueber das Abschaffen der Feiertage in unserm benachbarten Bayern.

⁴ Ueber die Rauhnächte, siehe u. a. Oesterr. Zeitschrift für Geschichte und Statistik 1835, 253 (fälschlich von „rammen“ abgeleitet). — Baumgarten, Programm, S. 14. Auch Prtg, a. a. D., S. 35, spricht über sie. — Siehe noch Heimat 1911, S. 181.

⁵ Dichtungen, S. 116. Ueber die Bedeutung des Dreikönigsfestes im Volksleben Oberösterreichs ist unter andern zu vergleichen: Oesterreichische Zeitschrift f. Gesch. u. Statist. 1835, 253 f. (Stenningen). — Prtg, a. a. D., S. 62 (Wöckeln; faste Rauhnacht) Baumgarten, Programm S. 13 u. 173. Heimat 1911, S. 52 (Wöckeln, Sternsingen, Betteln u. Sprüche) 181. — Dazu viele Berichte in oberöst. Blättern (Kinger Tages-Post“ 1882, Nr. 18; „Nieder Sonntagsblatt“ 1913, 10. I.). — Die „faste Nacht“ hat ihren Namen vom besonders stüppigen Aufsehen.

⁶ Dichtungen, S. 272. Das Lied „Das Unberga Búndl“ bei Süß, a. a. D., S. 51, bezeugt ebenfalls, daß sich die Bauern durch Singen zu „Bethnachten“ Geld verdienten.

⁷ Dichtungen, S. 272. — Einfluß der osepheischen Verordnungen.

⁸ Dichtungen, S. 58. — Vielleicht ist der Spruch ge-

Auch die alte Sitte des Maibaumsegens begegnet uns. Den zu Ehren der Ceres gesegneten Maibaum umtanzen alljährlich am Jahrestag erst die Männer allein und „löstl á d' Dorfbuem“.¹⁰

Als außergewöhnliches Schauspiel wird der Schwerttanz aufgeführt. Im Urlaubslieb heißt es:¹¹

„Abá no kúnsflgá, rundá und theurá
Nichten si d'Schöfleut und d'Schwert-
Tänzer á,
D'Silnschoppá, d'Rauföring, d'Süeter und
Steura
Sánd á mit tehn Ruedern schán da.“

b) Tanz. — Musik.

Auch gewöhnlicher Tänze wird Erwähnung getan. So müssen sich die Dirndl zu Ehren der Prinzessin „ländlerisch umádráhn“.¹² Der auf der Flöte gepiffene Maitanz dürfte wohl als üblicher Maitanz gefaßt werden, ohne daß man der Flöte allzuviel Wert beimißt.¹³ Doch erscheint neben dem Dudelsack das „Saltáhorn“ besonders genannt und es ist bezeugt, daß der Bauer durch Spiel auf Geige, Schalmei und Pfeife

meint, mit dem heute noch am Thomastag die Mädchen den hl. Thomas anrufen, während sie den Zweitschlenbaum schütteln. (Allgemein.)

Die Thomasnacht spielt heute noch im Volksglauben Oberösterreichs eine bedeutende Rolle. Vergl.: Prtg, a. a. D., S. 17. — Heimat 1911, S. 178. — Pasch, a. a. D., S. 8 f. — Baumgarten, Programm, S. 5.

⁹ Dichtungen, S. 58. Der Halter-(Hirten-)segen wird in der Silvesternacht über das Vieh gesprochen. Vgl. Nieder Heimatekunde 1910, S. 181.

¹⁰ Dichtungen, S. 218. Das Maibaumsegen wird allgemein erwähnt, siehe Prtg, S. 65. Pasch, S. 11.

¹¹ Dichtungen, S. 333 ff. Der Dichter gibt, Gedanten eines Lambacherischen Pfarrbauers, als er die durchlauchigste Dauphine, Erzhersogin von Oesterreich, den 23. April 1770 zum Lambach ankommen sah. „Ihr zu Ehren wurde am Abend desselben Tages eine Art Volksfest gegeben, bei dem auch ein Schwerttanz aufgeführt wurde. Die Kinger Freitags-Ordinari-Setzung meldet darüber (27. IV. 1770): Es „wurde . . . auf dem hart an dem Kloster vorübergehenden Trausfluß bey bereits eingefallener Abenddämmerung von denen Salzschleutern im Stabl auf einem großen mit einer stütrefelichen tlerischen Mußt besetzten und mit 12 kleinen illuminierten Fíllen umgebenen Schif der sogenannte Schwertt und Gádelanz gehalten“. — „Nehliche Tänze“, wie die Schwerttänze, sind bei Prtg, a. a. D., S. 59, 173 für Steyr (1680) und für Kitz und Ebensee (1683) belegt. Schwerttänze noch nachgewiesen bei Moshamer: Mysteriöse Gebräuche i. Innviertel, S. 254; bei Pasch, S. 12, sind sie bis gegen 1860 für Nied. I. J. wohin sie aus der Lambacherin Gegend gekommen waren bei Baumgarten, Programm, S. 18, fürs Innviertel belegt. — Vergl. im allgemeinen Müllenhof, Schwerttanz (Festgabe für Hornmeyer, Berlin 1871) und E. Sieber, Junifeste. Mitteilungen des Vereines für Sächsishe Volkskunde, 5. Bd., S. 299 ff., 328 ff.

¹² Dichtungen, S. 334. Natürlich ist der „Ländler-Tanz“ gemeint. Wie heute noch und von jeher gab auch zu Lindemayrs Zeit der Tanz oft Anlaß zu Stänkereien; so hat Sannsel (S. 126) eben, der ihm „Ländler-Tanz“ hat, „quetting zwéllt“. — Und ein Stänkterer ist auch der Bursch, der auf Niepl, als er gerade mit Trendl bei Wein und Met sitzt, zukommt, ihm die Faust vor die Nase hält und die Trendl zum Tanz zerrt, indem er dem Verlassenen die Feige zeigt (S. 286).

¹³ Dichtungen, S. 161.

sich Geld verdienen konnte.¹ Als stimmliche Auslassungen werden „Schrein, Zuchäzen und Rüefel“ angeführt.²

c) Gasthausbesuch.

Wie noch heute war auch damals der „Beichttag“ ein besonderer Anlaß zum Gasthausbesuch, wobei ebenfalls die Weiber mithielten.³ — „Nigig“ getrunken wurde manchmal, wenn der Zeitpunkt dazu einlud: so beim „Drischlschlögen“, am Wörtentag (Martin, 11. November), bei einem Taufmahl.⁴ — Bei solchen Gelegenheiten bringt das „Bschaidtrinken“ viel Leben in die Gesellschaft.⁵ „Bring dá's, Riepl! thue má Bschaid!“ meint Hanns.⁶ „Wil enks bringa“ heißt ein andermal. — Auf ordentliche „Zöhring“ (Zeche, Verzehrtes überhaupt, im Gegensatz zur heutigen Bedeutung von „Totenmahl“) scheint man viel gehalten zu haben, wenn auch geklagt wird, daß die Leute „einmal z teodschlächti sand“ und manch „recht nárrischi Ránd“, die es früher „ba dá Zöch“ gegeben, nun aufgehört hätten;⁷ denn nicht umsonst werden die Mittel gegen Saufluft gesucht gewesen sein!

War ein Handelsgeschäft abgeschlossen worden, so suchte man auch — ähnlich heute — das Wirtshaus auf; da wurde der „Leufaf“ getrunken.⁸

d) Taufe. — Hochzeit.

Verhältnismäßig gut unterrichtet uns Lindemayr über Tauf- und Hochzeitsbräuche.⁹

¹ Ebenda, S. 195, 272. Musfinstrumente des Landes: Prig, a. a. O., S. 81.

² Schriften, S. 186.

³ Dichtungen, S. 277. Gasthausbesuch der Weiber findet dergelt vor allem an den sogenannten „Menschertagen“ statt; solche sind: der Ausfahrtstag, Fronleichnamstag, Kirchtag, Peter u. Paul, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt (Tatskirchen).

⁴ Dichtungen, S. 230. Drischlschlögen: Mahl, das nach vollendetem Dreschen des ganzen Getreides vom Bauern gegeben wird. Die Verrichtung der Drescharbeit war von jeher ein feierlicher oder doch besonderer Anlaß, als der sie noch allenthalben gilt. Vergl. Hermann, Das Tiroler Bauernjahr, S. 70f. Zu Martini ließen auch heute noch Kühe und Keller ihr Möglichstes.

⁵ Dichtungen, S. 102, 106, 111.

⁶ Auch heute reicht, wer bereits beim Bier sitzt, dem Ankommanden sein Glas, daß er daraus trinke. Dazu gibts im Volk mancherlei Wendungen, wie:

„I bring dars übars Gd,
Dass mit und diar schmeckt“ oder
„I bring dars übars Stadlfart,
Dass d greßar wiarft und umflagt.“

(Tatskirchen.)

Vgl. dazu Baumgarten, 28, 12 (Anmerkung).

⁷ Dichtungen, S. 293.

⁸ Verkauf, mhd. litouf, Trunk bei Abschluß eines Geschäftes. Ueber Verkaufstrunk und Zutrinken vergl. Prig, a. a. O., S. 80.

⁹ Zu diesem Kapitel ist fortlaufend zu vergleichen:

Beim „Gödnbittn“ trägt der Gvadá als Gödnbitter sein Feiertagsgewand, ein Halstuch, einen Stock mit Knopf, den „Taf- und Hazátsstöck“,¹⁰ Beim Anbringen der Bitte selbst vor dem bereits früher einmal angegangenen Paten kommts darauf an, „dös wölli Knie dá Gvadá (als Gödnbitter) zerft hat bogn“, denn „bán rechten is á Göth; bán denken is á Góthen“.¹¹ Der Gödnbittspruch, den Jöri vor Hanns vorbringt, lautet:

„Thiets Gvadá! nót dátemmá,
Daf i zu enf schan ne heunt mues má Zue-
flucht nehma.
An Suhnbuebñ sollts má höbn, os tragt'n
schan dáhe.
Des mließt' n afá höbn, das sag i enf von eh,
In insá Lándlátracht, und ön dá lonán
Foppen;
Einst thát's os Sagrament mit sammti
Geistlign foppn.
Gschwind gwándt's enf anás um; ás hat
dá Kapellan
Schon d Gurten um á Hals und s gáftlát
hemát an.“¹²

„Zán Gvadán“ wird „gestanden“, das Kind vom Góthen gehoben. Auch hier begegnet uns wieder die Klage, daß man früher auf all diese Dinge mehr hielt.¹³

Den Taufnamen wählt der Pate.¹⁴ Was Lindemayr über den zu wählenden Namen vorbringt, steht tatsächlich dem Volksgeschmack auf dem Gebiete der Taufnamen nahe:

„Birgilli? — Is z herrisch!
Pámphilli? — Is z derisch.
Zacháriesl is schen.“

Man bleibt auch bei Zacharias, der in der Form Zacháriesl an den beliebten Kurznamen Hiesl anklängt, kurz „Zacháriesl klingt vil schena in Maul“.¹⁵

Das Taufgeschenk des Paten heißt Kröfengeld, das Taufhemdchen „s Kresl“.¹⁶

Zum Taufmahl, auch „Zöhring“, zu dem, um den Gvadá nicht zu beleidigen, die Gódn kommen muß, ist ein Frischling

Baumgarten 28, 10 bis 28; Reichardt, Geburt; Hochzeit und Tod, Jena, 1913. Wer die Dinge in großem Zusammenhang erkennen will, lese E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod, Leipzig 1911.

¹⁰ Dichtungen, S. 90. Vergl. über Gvatterbitten Zeitschrift f. österr. Volkst., 2. Jahrg., S. 31 (Marchfeld); S. 192 (Kärnten).

¹¹ Denk, tent, links. Vergl. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, 1. Band, S. 524 f. — Dichtungen, S. 58.

¹² Dichtungen, S. 89.

¹³ Ebenda, S. 288. Dieselbe Klage äußert auch Baumgarten, 28, 15.

¹⁴ Vgl. Baumgarten, a. a. O., S. 16 (Nr. 5).

¹⁵ Dichtungen, S. 92.

¹⁶ Ebenda, S. 74, 307. „Kröfengeld“, „s Kresl“ leitet sich von Chrißam ab.

bestellt und „an Ossen van ötla Richten.“¹ Ein späteres feierliches Mahl, das von den Eltern des Täuflings zu Ehren der Paten bereitet wird, ist das sogenannte „Weisat“, bei dem sich in früheren Zeiten manchmal unter den Anrichtschüsseln die Fische bogen.²

Hat ein Bursche sich ein Mädchen gewonnen, wozu auch mancherlei Liebesgaben, unter anderem Ringe und „Schmierriemen“ erforderlich sind, und ist die Heirat ins Auge gefaßt, so erscheint einmal die Braut mit einem Begleiter, dem „Prokerada“ im Hause des Bräutigams auf Besuch „ins Schaun, ins Heurathmachá“. Dabei wird das Gut besichtigt und es wird „agrödt“ (abgemacht), wenn alles gefällt.³

Das dann in Gegenwart der Eltern zwischen den Brautleuten abgegebene feierliche Eheversprechen heißt „Stulfeft“.⁴ Die vorher abgehaltene Religionsunterweisung nannte man das „Bethen im Pfarrhof“. Beim Abmachen der Heirat steckt die Braut dem Bräutigam gelegentlich einen „Wipfel“ an den Hut.⁵

Eine besonders schöne Brautausstattung hat Juris Braut.⁶ Abgesehen von der erst nachfolgenden Erbschaft erhält sie 300 fl gleich, dazu „an Kastrn, mit Zinn und Messing bschlagu . . . mit Zwilli, Spiz und Zoig und Gwändern gsteffen voll“.

Eine andere Braut, die Treinsch, erhält 500 fl Geld, „zwo nagelnioi Schaubmä, sechs Psaiden, drei Paar Schue, zwen Hiet und zöha Haubná, zwai Stückel hárwás Tue, an Zenken reiná Haar“; ihrem Bräutigam „gráths“ also, er kann „alli faisti Bauru in ganzen Landl truzen“.⁷ Eine dritte Braut, Margareth, bekam:

„á zwölöf Psaiden,
Spiz vá lautá Bratten,

¹ Vergl. Dichtungen, S. 96, 98, 90f.

² Dichtungen, S. 288. Dieses „Weisat“ erwähnt auch Baumgarten, 28, 27. Heute versteht man in Oberösterreich unter Weisat in der Regel die Besichtigung der Wöchnerin durch Nachbarinnen und Freundinnen. Vergl. auch Meyer, Volkstümde, S. 189.

³ Dichtungen, S. 120, 183, 185. Vergl. bei Baumgarten den Abschnitt „Ins Schaun gehn, das Ausmachen, das Richtigmachen“, S. 28, 45.

⁴ Dichtungen, S. 411. — Stulfeft, schon mittelhochdeutsch stuloweste, Ehegelübdis vor dem Pfarrer (stul = Brautstuhl, beste = Befestigung, vergl. Handfeste), der Ausdruck kommt auch anderwärts vor: Sartioli, a. a. D., I. Bd., S. 55.

⁵ Dichtungen, S. 205. Vergl. Baumgarten 28, 46. „Das Bethengehn“.

⁶ Die reisende Ceres. Dichtungen, S. 179.

⁷ Hochzeit-Vertrag, I. Abhandlung, S. 35.

Hunart Dippel (Kloben) Haar,
Eingfaßt Hiet und Haubná,
Miedá, Röd und Schaubná“ . . .
„Leinwäden, zöha harber Stückel,
Strümpf vá Garn und Woll mit den braiten
Zwickel“. —

Als wichtiges Stück gilt die „Brautpfaid“.⁸

Ist die Ehe abgemacht, so wird das Mahlgeld gedungen, wenn „Herrschaft“ und Geißlichkeit nichts einwenden, z. B. „an Guldá d Paschan“ oder es zahlt jeder Gast „zöha Schilling“. Die Hochzeit selbst wird angedingt vom Vater des Bräutigams.⁹

Am Hochzeitstag muß die Braut weinen.¹⁰ Zur Trauung tragen die Gäste natürlich Festkleider, die Männer den Brustfleck verbräunt, reinste Wäsche, Schuhe mit „heá Laschen“,¹¹ wie Strümpfe, Hosen u. a. nicht selten zu diesem Zwecke ganz neu angeschafft. Am Hut steckt ein Buschen, ein Wipfl am Rock. Zum Hochzeitsmahl werden die Friend („Gfreunde, d Freundschaft“: nähere und weitschichtige Verwandte) geladen, dazu „dá Gvadá, d Gvadering, die Maimern und Bödern und Götén, die Schwága und s schen Wei“.¹² Die Godná, die Patenkinder der Braut, wurden in der Regel nur „aufs Nachigehñ bñten“, worunter man vor allem das Verzehren der Speiserefte ver-

⁸ Der ernsthafte Spaß. Dichtungen, S. 70, 80. Das Brautheind spielte und spielt durchwegs eine bedeutende Rolle. (Vergl. Reinhardt, a. a. D., S. 67.)

⁹ Dichtungen, S. 330, 39, 32, 33. — Unter „Andingen“ verstand und versteht man die Verhandlungen mit dem Bräut, bei dem die Festschickungen gehalten werden sollen.

¹⁰ Dichtungen, S. 44. — Vergl. „Moanade Braut, lachats Weib, lachate Braut, moanats Weib.“ Heute noch allgemein. Vergl. auch Baumgarten, 28, 92 und Sartioli, a. a. D., I. Bd., S. 77.

¹¹ Laschen = Streifen.

¹² Neben dem „schönen Weib“ auch meist der „schöne Mann“, Baumgarten, 28, 48. Der Ausdruck „s schen Wei“ ist heute — im Innviertel wenigstens — ziemlich verschollen. In Laistkirchen vermochte darüber nur mehr einer der ältesten Männer (Josef Koller in Rühbobl) Auskunft zu geben. Das „schen Wei“, auch Brautweib genannt, hatte bei der Hochzeit die Braut zu bedienen; es nahm das Opfergeld, das der „schen Man“ gesendet und in den Backstod der Braut gesteckt hatte, heraus und legte es beim Abmahlen in der Kirche auf die „Lafel“. Beim Hochzeitsmahl saß das „schen Weib“ bei der Braut, langte ihr die Speisen auf den Teller und war ihr im Gasthause beim Aus- und Anziehen usw. behilflich. — Der „schen Man“ aber führte die Braut in die Kirche, mußte die Braut hüten, damit sie nicht gestohlen wurde und mußte, falls ers überfah, die Feste bezahlen, die die Entführer in einem anderen Gasthause auflaufen ließen. Beim Kirchgang gab der „schen Man“ den Ministranten Geldgeschenke. — Heute versehen das Brautweib und der Brautführer die entsprechenden Rollen. — Schmeller, Bayer. Wörterbuch 2, 428, zieht für den in Rede stehenden Ausdruck nur Lindemayr heran; seine beiden Vermutungen, etwa wie das französ. belle mère, belle soeur, „oder bloß ein Hausname?“ sind naturgemäß unhaltbar.

stand. Die Gerichte bei solch einer Tafel sind nun allerdings auserlesene, der „Tragsaz“ bringt da: „Suppe, Fleisch, Brätl, Pastötten, graß Posöck und Fisch“. Die Posöck (Würste) sind auch gern mit Kraut bedeckt. Als Getränke kommen Bier und Wein.

Daß beim Mahl und während der ganzen Unterhaltung Musik erklingt, ist wohl selbstverständlich; „Drei Geign, zwö Pfeiffen und a Schwögel, an deutschen Dudlsack, der ghöb is in Pfnast, und endlä no dazue an klain und grassen Bast“, braucht man.¹

e) Tracht und Kost.²

Wie manches, so hat sich auch die Männertracht geändert. Während früher

á gupftá Guet
Und umá Hals á Kragen
A Zaichá von an mächtign Guet“

war, plovernde Hosen, ein „Schall“ (Jacke) und Bundschuhe getragen wurden, sind jetzt die Hosen wie die Schuhe „gricht na den nadlnoin Laist“, so eng, daß ein Floh kaum „atmen“ kann. Schon von den Ahnen war als Zeichen kommender böser Zeiten prophezeit eine neumodische „Ländlátracht“.³ Freilich tragen sich die Bauern, die in der Regel Geld und Tabak in einem „Bläderl“ führen und Pfeife wie Tabaksbeutel in der linken Tasche stecken haben, nicht allerorten gleich, vielmehr lieben die im „interischen Dainathallá Land“ „stödrisch Tue, Bertel dran, Spiz voran, daß si ainá schier váloft“ (verschaut).⁴

Als Kleidungsstücke der Bäuerinnen tauchen auf: Ein „Plunzenmieda“ (Weiberjacke mit Wülsten), der Brustfleck, das „Lázal“ (Schnürbrustdeckel), in dem sie Kleinigkeiten aufbewahren können, eine besonders „ausgemusterti Róten“ (mit Filigranarbeit), die als Gramastettner Besonderheit aufgeführt wird, die Schaub, deren städtisches Gegenstück der weite

Reisrock ist; als Kleidungsstücke der Städterinnen gelten ferner die Kapuze und die Schoberán (chaperon, Weiberhaube) auch der Haarschopf findet sich; schopfát (mit hoher Frisur) zu gehen, ist „stöderisch“.⁵

Bäurische Kost und bäurischer Trunk sind von der Höhe, die Blunzen, Bratwurst und Schinken, Most und Brantwein vorstellten, auf Knödel, Kraut, Sterz und Säur (saure Milch) herabgesunken; wenn sich demnach die Treinsch des Loipperl erbarmen will, gibt sie ihm statt Grieslock Sterz, Most und Buttermilch.⁶ Freilich gibts in gut gestellten Bauernhäusern noch im vollen Keller Apfel- und Birnenmost, besonders auch Haindlbirnmost, dazu eine Fülle von Obst (Apfel und Birnen) und Rüben, Schmalz in Randlein und im Rauchfang Selchfleisch.⁷ Als Frühstück wird Suppe (Seur) genannt, als Abendmahlzeit etwa „Streichas“; auch das „gerster Koch“ findet sich;⁸ als beliebte Mehlspeisen erscheinen Schniden, Blenten,⁹ und Krapfen, ein andermal Prein, Nudel, Sterz und Blenten. Am liebsten werden Blunzen gegessen, als sehr rar gilt Brätl, Rindfleisch und als Gebäck bei feierlichen Anlässen statt „Bread“ Semmeln.¹⁰ Im „interischen Dainathallá Bodn“ leben die Bauern besser, sie haben größere Knödel und „guetting faist Fleisch dazue“.¹¹

f) Volksglaube.

Bei Lindemayr sind die Menschen tief im Aberglauben befangen, mögen wir wo immer nachprüfen. Bezeichnend erscheint, was Juri sagt:

„As haist zwar umádum: Dö Leut sand dalket Fegen,
Dö Tioflereien glaubnt und meint, es gebet Fegen;
Doh — wissen kann ma's nót.“¹²

Am wenigsten sonderlich mutet uns wohl der Fegen- und Teufelsglaube an, der ja bis heute noch im Volke lebt,

¹ Dichtungen, S. 82, 830, 89. — Ueber die Hochzeitspersonen vergl. Baumgarten, 28, 47. — Die „Nachgeher“ waren sonst in der Regel Aeltern, Dienstboten u. ä. Baumgarten, 28, S. 70, 82. — Tragsaz, Speisenträger, vgl. Truchseß, mhd. Truchseze.

² Tracht und Kost sind mit größter Vorliebe auch Gegenstand mehr spöttischer Behandlung im Volkslied. Man vgl. Webinger, Tracht und Speise in oberösterreich. Volksliedern. Zeitschr. d. Vereines f. Volkskunde. Berlin 1909, S. 96 ff. und die dort angeführte Literatur. Dazu für Salzburg noch S. 11 f. Volkslieder, S. 115, 116, 117, 120, 132.

³ Dichtungen, S. 288.

⁴ Ebenda, S. 131, 36 f.

⁵ Ebenda, S. 149 f., 148, 181, 100, 288 f.

⁶ Ebenda, S. 253, 287, 43.

⁷ Ebenda, S. 2 6 f., 146 f.

⁸ Ebenda, S. 121 f.

⁹ Blenten = Buchweizen, Polenta. Dichtungen, S. 314.

¹⁰ Dichtungen, S. 127, 146 f. Die Semmel gilt heute noch als „besseres Gebäck“ beim oberösterreichischen Bauern (und andernwärts); dazu vergl. man, daß bereits der Held des mittelhochdeutschen Bauernromanes Meier Helmbrecht es als besonders vornehm empfindet, künftighin nur mehr „Welche Semmeln“ zu essen (Vers 447).

¹¹ Dichtungen, S. 86 f.

¹² Dichtungen, S. 175.

wenn auch vielleicht örtlich und seelisch nicht immer gleich offenliegend.¹

Dabei spielt bei Lindemayr bereits eine Welle der Aufklärung herein, die dem Hegen- und Uberglauben überhaupt beikommen will; während man nämlich früher die Hegen fürchtete und sich, wenn man ihren Namen zu hören bekam, bekreuzte, werde jetzt über Hegen und Truden nur gelacht.² Das mag für Schichten des Bürgertums gespürte davon noch wenig. Das Treiben einer Hege finden wir einmal trefflich geschildert.³ Das betreffende Weib fährt auf einer Ofengabel in den Lüften herum; die Hegenfalte, die sie in einem Büchlein hat, verschafft sie sich durch eine Fahrt zum Hegenberg, für die der Zaubrer-Jägl Vorspann leistet. In der Thomasnacht beschwört sie, in einem Zauberkreis stehend, Luzifer; sie versteht den Bock zu melken, der dabei schrecklich stöhnt. Sie rührt im Keller mit des Teufels Hilfe Butter und hat, trotzdem sie das den Winter über nur dreimal besorgt und die Kuh fast kein Futter bekommt, stets Butter und Schmalz die Menge. Dieses „hegisch Budärihren“ be- gegnet auch sonst.⁴ Der „Schidel“ (Teufel) entführt dieses Hegenweib auf Besen und Gabel, abends ist es wieder daheim. — Dem bösen, unberechenbaren Treiben der Hegen entspricht es auch, daß bald da, bald dort hegische Erscheinungen, Ber- hegungen bemerkbar sind. Wenn z. B. die Hühner „intälögn“, so ist das ein Zeichen, daß Hegen im Spiel sind; es kommen in diesem Fall die sogenannten Hegenreier zum Vorschein, ausnehmend kleine Eier, die sofort über den Dachfirst

geworfen werden müssen.⁵ Im Stall richtet die Hege mit Vorliebe Schaden an, indem sie „dän Bieh den ganzen Nutzen a zaubert“.⁶ — Zeigen sich einmal wo viele Kröten, so steckt auch da wieder die Hege dahinter, mindestens aber eine „Hegerei“, die dann vielleicht der Zaubr- jägl angerichtet hat.⁷

Hegerei und Teufelei oder Blenderei gehen ohne schärfere Unterscheidung Hand in Hand. Der oben genannte Zaubrer- Jägl wird durch die Sage als ein mit dem Teufel verbündeter Raubritter auf Alt-Pernstein verlegt.⁸ Von Blenderei (Zauberei) im allgemeinen hören wir nicht selten; der „Schidl hat sein Spiel“, er kann verhegen; man sieht, Zauberei wird schlechthin auf den Teufel zurück- geführt oder auf Hegen, die dann selbst wieder mit dem Teufel im Bunde stehen. Wenn Pferde, die sonst lammfromm sind, plötzlich „dämisch“ werden, steckt gewiß der Teufel im Faß, das sie ziehen sollen.⁹ Diesem tiefbegründeten Teufelsglauben entspricht auch die Häufigkeit der benützten Fluchworte, in denen der Teufel (Schidl, Gangerl, Luzifer) auftritt. „Dä Toigel hat di gritten“,¹⁰ „reit mi dá Schidl“, „Dáß di dá Schitel!“¹¹ Der Teufel führt auch Leute, die unerwartet oder unge- legen kommen, daher: „Snächst hat dá Schidl 'n Pinzgá hergeführt“.¹²

Auch das heute im Volksglauben Oberösterreichs kaum mehr zu findende

¹ Welche Rolle im Uberglauben des deutschen Volkes heute noch Hege und Teufel spielt, zeigt ein Bild in Wuttke, a. a. O., S. 218—217 u. S. 381 ff. — Hauffen, Der Hegenwahn einst und jetzt. Zeitschr. f. öst. Volkst., 2. Jg., S. 361 ff. Auch Fritz, a. a. O., S. 26 ff., widmet diesem Punkte eine nähere Ausführung. Vergl. noch Wajsch, a. a. O., S. 14 f. Ueber den Teufelsglauben sind neben den Sagen- sammlungen Oberösterreichs auch die für das Innviertel belangreichen Notizen in der Innsbrucker Heimatkunde 4, 188; 5, 2, zu vergleichen. Für Oberösterreich kommt noch besonders in Betracht die „Copia eines Hegenreimens“ aus der Grafschaft Kreuzen, 1595 (Manuskr. i. Museum, 12. fast., 7/b), sowie die Landesverordnung „Wie es mit dem Hegenprozeß zu halten sei“ (1766). Für die aller- jüngste Zeit ist unter anderem durch eine Gerichtsverhand- lung in Salzburg (S. IX. 1911) für dieses Nachbarland der Glaube an Viehverhegen belegt. (Siehe Gerichts-aal- bericht der Ringer „Tages-Post“, 8. IX. 1911.)

² Dichtungen, S. 292.

³ Ebenda, S. 308 f.

⁴ Der Glaube an diese „Butterhegen“ ist weitverbreitet. Wuttke, S. 389.

⁵ Idiotikon, Dichtungen, S. 404. In anderen Gegenden ist das erste und letzte Ei einer schwarzen Henne ein Hegenel (ohne Dotter), das sofort über das Dach geschleudert wird, wodurch das Haus vor Hegen beschützt wird. Wuttke, S. 156, vergl. auch S. 389. Solch ein Hegenel be- deutet für das Haus ein nahendes Unglück. (Satskirchen.)

⁶ Dichtungen, S. 45. Ueber den Einfluß der Hegen aufs Vieh, vergl. auch Fritz, a. a. O., S. 30.

⁷ Dichtungen, S. 199. Hergaubern von Kröten auch sonst Sache der Hegen. Wuttke, S. 393. Die Kröten sind übrigens oft selbst Hegen und erfreuen sich überall be- sonderer Beachtung. Wuttke, S. 155. Die Kröte galt als Geesentier. Siehe Honoria-Kronfeld, Vergleichende Volks- medizin. Stuttgart 1908, I. B., S. 280 ff. Damit hängt der Gebrauch der Opferkröte zusammen. Vergl. R. Andree, Motive und Weisegaben des lat. Volkes in Süddeutsch- land. Braunschweig 1904. Die Kröte im Volksglauben Oberösterreichs: Baumgarten, 22, 114 f.

⁸ Idiotikon, Dichtungen, S. 404.

⁹ Dichtungen, S. 178. Auch sonst in Oberösterreich ein übliches Sprichwort. Baumgarten, 24, 101.

¹⁰ Dichtungen, S. 281. Daß sich der Teufel besonders in ungebundenen Füßern gern ausbült, berichtet Baum- garten, 24, 103.

¹¹ Dichtungen, S. 175. Dies heute noch allgemein ver- breitetes Sprichwort belegt auch Baumgarten, 24, 100; Fritz, a. a. O., S. 35.

¹² Dichtungen, S. 316, 335.

¹³ Dichtungen, S. 274. Dazu halte man, daß schon im Nibelungenlied (V. 216, 4) Rindger seinen Kriegern, sobald er Siegfried erblickt, zuruft: „In hat der übele künfel her zen Schafen gesant“ und auch heute noch allent- halben die Wendung zu hören ist: „Den hat der Teufel hergebracht.“

„Altraundl“ (Altraun) treffen wir bei Lindemayr noch an, wenn es heißt, die Männer seien, ehe sie Weiber hatten, böse gewesen wie „s Altraundl“.¹

Eine bedeutendere Rolle als heute spielten zu Lindemayrs Zeiten die Zigeuner; das Stehlen der Zigeuner war sprichwörtlich, besonders aber gelten die Zigeuner im Volksglauben für zauberfundig; Schauer, Wetter und Viehsterben wird ihrer Hexerei zugeschrieben. Sie sind dazu kraft ihrer Segen imstande, mit denen sie auch die Leute irreführen.²

Als besonders wundertätiges Zaubermittel erscheint ein „Donarstein“ (Donnerstein), denn einer, an dessen Stärke alles abprallt, hat nach allgemeiner Anschauung solch einen Wunderstein; selbst ganz klein hat er schon die Kraft, einen beim Raufen zu töten, und geschabt wird er dem Vieh gegen Fressunlust eingegeben.³

Der Zauber, den Hanns gegen die Wirkung der Schläge trägt, wird von der Bäuerin auch für einen Donnerstein gehalten, doch sie täuscht sich, denn diesen Zauber sehen zusammen:

„U Grill, á Spinnering — drei Gaishaar
— und just dreil
Bierblättlät zwon Alce.“⁴

Naturerscheinungen verursachen auch einige besondere Meinungen. So ist die

¹ Dichtungen, S. 215. Fritz erwähnt, a. a. D., S. 85, daß man an Stelle der eigentlichen Altraunwurzel (Atropa mandragora) die Jaunrübe (bryonia alba) in unseren Gegenden setze. Buttle, § 50, weist den Altraunglauben für die Schweiz als die südlichste Landschaft nach.

² Dichtungen, S. 164, 188 f., 294. Die Zigeuner sind als Beschwörer und Segner des Feuers in ganz Deutschland seit ihrem Auftreten (15. Jahrh.) berühmt; Feuerwurzeln und Feuerzungen gebrauchen sie gegen das Feuer. Siehe Volksnaturlehre, 225. Buttle, §§ 208, 617. — Auch Feuerzettel haben die Zigeuner. Stranitzky, Regelschreibung, S. 22. Ein Feuerzegen besteht in einer Scheibe aus beliebigem Material, die ins Feuer geworfen wird; sie muß die Aufschrift tragen:

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Es ist die verbreitete, seit dem 4. — 5. Jahrhundert nachweisbare Satorformel. Vgl. auch S. Seligmann, Die Satorformel, Heftige Blätter für Volkskunde, 18. Bd., S. 154 f. — Siehe Baumgarten, 22, 24; 22, 161 f. Ein Feuerzegen mitgeteilt Nieder Heimatfunde 5, 46 f. und Heimat 1, 121. Was heute noch der „Glaube an die Zigeuner“ vermag, zeigt eine Gerichtsverhandlung in Rinz vom 16. III. 1914 (Jünger Tages-Post Nr. 46, 1914).

³ Dichtungen, S. 98. Baumgarten, 22, 157. Vergl. Buttle, § 111. — Volksnaturlehre, 302 f.

⁴ Der ernsthafteste Späß, Dichtungen, S. 69. — Mag auch etwa gerade diese Zusammenstellung vielleicht Lindemayrs eigene Erfindung sein — so vermag sie wenigstens nirgend zu belegen — die einzelnen Bestandteile hatten und haben bestimmt noch Bedeutung im Volksglauben. Vergl. im allgemeinen bei Buttle, § 130 (Alce), § 150 (Grille, Epinne), §§ 677, 686 (drei Haare); Sovortz-Kronfeld, a. a. D., 1. Bd., S. 285 f., 400 f., 190 f.

nebelhafte Dunstschichte an Sommertagen, „Rai“ genannt, voll ahnungsreicher Vorbedeutung.⁵ Rote Sonne und roter Mond weisen auf Krieg, Teuerung oder Sucht.⁶ Wenn sich einer erhängt oder ertränkt hat, tritt Sturm auf.⁷ Gegen ein nahendes Gewitter wird geläutet.⁸

Allgemein verpönt ist es ja heute noch — und nicht nur im Volk, „den Teufel an die Wand zu malen“. Daher auch die Umschreibungen, die man statt des Wortes Teufel gebraucht. So wird es dann verständlich, daß man auch andere Schädiger und Unheilbringer nicht beim Namen nannte. Deshalb wird von den Bauern Lindemayrs der Name des Bauernzerzeindes Fuchs nicht ausgesprochen, sondern er heißt einmal „Stern-Holzmannsel“, ein andermal „s Laffel“ (das Laufende).⁹

g) Volksmedizin.¹⁰

Als vielseitiges Heilmittel galt schon von jeher das „Lassn“ (Überlassen), das selbst heute noch die Landärzte in weit ausgedehnterem Umfang vorzunehmen gezwungen sind, als ihnen nötig scheint, weil sich im Volke die alte Vorliebe für diese Kur schwer aus ein vernünftiges Maß einschränken läßt. — So ist es wohl gar nicht einmal übertrieben, wenn wir bei Lindemayr einem Bauern begegnen, dem der Bader in den Hundstagen zwölfmal zur Uder läßt und neunmal zum Brechen eingibt.¹¹ Daß es

⁵ Dichtungen, S. 294 f. Rai, mhd. geheie, Hitze, vergl. heigen! Im Jahre 1788 z. B. gab es in ganz Europa den Sommer über solchen „Rai“.

⁶ Dichtungen, S. 295.

⁷ Dichtungen, S. 292. So noch heute: Wenn sich einer an einem Baume hängt, geht drei Tage lang der Wind. (Latschgraben, Gaisenz u. a.) Vergl. auch Baumgarten, 22, 39. Fritz, a. a. D., S. 54.

⁸ Dichtungen, S. 327. Das Wetterläuten stellte man in Oberösterreich teilweise erst um 1900 ein („Wetterglode“, Latschgraben). Unter Josef II. verboten, Schwedding, 208 f., Baumgarten, 22, 66.

⁹ Dichtungen, S. 44, 175. Baumgarten 22, 76, 77, stellt dieselbe Tatsache fest. Nach ihm gebraucht man an Stelle des eigentlichen Namens: Holzmannsel, den pflügigen Hansel, Welcherer, Hansel, Holzhund, Brestel, das Laufad, Rennad. Denn „biweil man ön Fuchs nennt, biweil kimmt a grenn“. — Vergl. Buttle, § 675. — Mittel gegen den Fuchs aus Oberösterreich: Zeitschrift für öst. Volkskunde, 3. Jg., S. 279.

¹⁰ In diesem Kapitel ist zu vergleichen: Fossel, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Steiermark 2. Aufl., Graz 1886. Höfler, Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München 1893. Zellwiese: J. Schwarzbach, Zauberprüche und Symptomiemittel von der salzburgisch-oberösterreichischen Grenze, Zeitschrift für öst. Volkskunde, 3. Jg., S. 4 f. Besonders reichhaltig: Sovortz-Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. Stuttgart 1908/09, 2 Bde. 2. Bd., S. 920 ff., reiches Literaturverzeichnis.

¹¹ Dichtungen, S. 312.

gewisse „Laßtage“ gab, ist ja allgemein bekannt; sie fanden sich, in eigene Tabellen geordnet, in den Planetenbüchlein und Kalendern. Man unterschied Tage verschiedener Güte fürs Lassen.¹ Als besonders günstig gilt da die Quatemberwoche, die Nach-Quatemberwoche aber gar nicht; im Jahre 1764 finden sich im Münchener Schreibkalender von Fr. J. Thuille unter 134 guten Tagen allein 36 Sonntage, im Jahre 1768 unter 129 Tagen 22 Sonntage, von diesen 20 ausgewählt geeignet, 1775 ist aber unter 62 Aderlaßtagen nur mehr ein einziger besonders empfohlen. Das ist bestimmt schon ein Zeichen, daß man die Aderlaß- und Badtabelle vernachlässigt hat. Denn in den folgenden Jahren schrumpft sie noch mehr ein; der Kalender für 1778 verzeichnet unter „Caracteres und Zeichen, welche zum Kalender gebräuchlich sind“, noch die Aderlaßzeichen, macht aber bei den Tagen selbst keine hieher gehörigen Angaben mehr. 1797 fehlt auch diese Angabe schon!²

Und so klagt auch Lindemayr in den „Veränderten Zeiten“:³

„s Schrepfen, s Düstbad um Quatema
Sand iehund á gar atemma“.

Die Feststellungen Lindemayrs berechtigten wohl zu der Annahme, daß durch die besagten behördlichen Verordnungen auf dem Umweg über die Kalender wirklich auch in den Schichten des Volkes selbst dem astrologischen Aberglauben wenigstens strichweise ein Teil seines Einflusses entzogen wurde.

¹ Die Zugab der alten Aderlaß-Tafel eines solchen Kalenders ist von mir veröffentlicht in der Braunauer Heimatkunde, 5. Heft, S. 70 f. — Ein altes Rezeptbuch mit Angaben über Aderlaß: J. Blau, Vom Aderlasse. Zeitschr. f. dt. Volkskunde, 9. Jg., S. 234 ff. Das bei Lindemayr, Dichtungen, S. 313, erwähnte rote Köpfel im Kalender bedeutet „Gut schräpfen, Baden“.

² Ich verfolgte das Zurückgehen der abergläubischen Kalenderbeigaben hier am Münchener Schreibkalender; an einem öfterreichischen ist das aber womöglich noch besser für diese Zeit zu sehen. Denn 1754 erschien die Verordnung für Österreich, daß die abergläubischen Kalenderbeigaben über Aderlaß und Sternstille aufzuheben haben (Supplementum codicis Austriaci V, S. 909). Derselbe Auftrag wird im selben Jahre nochmals eingeschärft, die Aderlaßtafeln sind zu unterdrücken; 1758 wird das Gebot dahin ausgedehnt, daß auch ausländische Kalender mit diesen Beigaben vom Verkauf ausgeschlossen sind. (Ebenda, S. 1083). — Dieser Bewegung entspricht also Lindemayrs Klage; die bayerischen Schreibkalender entfernen, wie gezeigt, erst später die in Rede stehenden Beigaben. — Nur die Bauernkalender („Mandkalender“) behielten die Aderlaßtabellen trotzdem bei im Hinblick auf ihre Leserhaft. — Uebrigens erschien zu Innsbruck noch im Jahre 1868 ein Kalender mit all den astrologischen und volksmedizinischen Zeichen. (Mitteilung des Herrn Dr. Wein, Graz.)

³ Dichtungen, S. 287 f. Vergl. auch S. 314.

Daß Lindemayr auch das „Wenden“⁴ bekannt ist, wird nicht Wunder nehmen. — Auf wirkliche Heilkunst hält man nach Lindemayrs Zeugnis wenig, man fragt am liebsten den Wahrsager — Wender — vor dem Bader oder aber wenigstens nach diesem; der Wahrsager übt eben mit seinem „Kosaspokas“⁵ einen mächtigen Einfluß auf die Gemüter aus.

Er steht mit abgebrochener Gerte im Kreis, spricht den Fiebersegen und preist ein „Pinkerl für d' hinfallat Frais“.⁶

Solche Praktiker, die im Volke lebten und auch heute noch trotz Arzt und Spital eine ganz bedeutende Rolle spielen, sind zu Lindemayrs Zeit oft „Sauschneider“.⁷ Diese sind eben in Tier- und Menschenheilkunde erfahren. Man halte dazu nur die Tatsache, daß heute doch so oft noch z. B. der Schinder (Wasenmeister) auch „Biehdohta“ und Sauschneider ist und nicht selten auch an den Menschen „umbodtert“; daß ländliche „Biehdohta“ fast regelmäßig auch Gästlein, Salben, Pflaster und Kräutlein für ihre Nächsten bereiten: kurz, daß am Lande der nicht fachmännisch gebildete Biehdohter noch in engstem Verhältnis zum Kurpfuscher steht. — Freilich unterläuft manchmal dem Biehdohter auch ein Versehen; so hat ein Pinzgauer Sauschneider einem Bauern seinen „Saubern af ewi kurirt“.

Schließlich sei der Vollständigkeit halber ein Mittel gegen Trunksucht angeführt: Man gibt Silberglet ins Bier, das macht Ekel vor dem Bier und Lust nach Brot oder man läßt eine Grundel (Gründling, Cobitis barbatula) in einem vollen Krug „vardäa“, dann schmeckt dem, der daraus trinkt, kein Bier mehr.⁸

⁴ Dichtungen, S. 183. Das Wenden, anderorts Abnehmen, Messen genannt, ist in ganz Deutschland bekannt. (Wuttke, S. 506.) — Für Oberösterreich vergl. besonders Zeitschr. f. dt. Volkskunde, 9. Jg., S. 239 ff.

⁵ Kosaspokas. Zum Wort vergl. J. Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch, Straßburg 1913, 1. Bd., S. 268.

⁶ Der kranke Bauer. Dichtungen, S. 311. Gerte: Wohl Haselgerte, der man wegen ihrer Jauerkraft beim Kreisfechten eine Rolle zuweist. Vergl. Homorka-Kronfeld, a. a. D., 1. Bd., S. 200. Gegen zum Besprechen des Fiebers: Fossel, a. a. D., S. 131 f.; Wuttke, S. 523 bis 530; Zeitschr. f. dt. Volkskunde, 2. Jg., S. 158. — Das „Pinkerl“ enthält bestimmte Grausmittel, so die zwei „Grosboani“ = Felsenstein aus dem Schädel des Schweines — die als Jauermittel in Oberösterreich belegt sind (Baumgarten 22, 84; „Saulosa“ in Laistitzen genannt, schützen sie gegen Hundebiß) oder auch die Wirbelnagen der Ratte, (Fossel, a. a. D., S. 72.) diese Knöchelchen werden in Weinwand eingebunden, sodas ein „Pinkerl“ entsteht.

⁷ Dichtungen, S. 274, 311.

⁸ Der ernsthafteste Spaß. Dichtungen, S. 95.

b) Volkstümliche Redewendungen, Sprüche.

Bei Lindemayrs frischer Art, das Volk und sein Tun zu fassen, wie es sich bietet, liegt wohl auch nahe, daß er sich mancher Sprüche des Volksmundes bemächtigt und in seinen Dichtungen als eigene Auslassung oder in Reden auftretender Landleute gebraucht; er versteht aber auch mit großem Geschick, den Volkston in allgemeineren Wendungen so gut zu treffen, daß man, wenn aus dem lebendigen Volksmund keine Entsprechung aufzutreiben ist, in Verlegenheit kommt, ob die vorliegende Wendung wirklich dem Volke abgelauscht oder glücklich erfunden und angepaßt ist.

Ausgesprochen volksechte Wendungen, die auch heute noch im Volksmunde leben, liegen z. B. in Folgendem vor:

Als wird kein schwarza Hahn mehr um a
Hansel krähn. —
Ma fällt ö d' Fraiß. —
I han an Ste'n tribn. —
Vikum lorum Löffelstül,
Wie halt s Glid in Fasching will! —
Um Pauli Befehrung
Halbs hinum, halbs herum.¹

Ergebnis.

So sehen wir, daß Lindemayr festgewurzelt nach allen Seiten im Volk steht. — Er gibt uns den äußeren Rahmen bäuerlichen und bürgerlichen Lebens getreu wieder, von Haus und Hausarbeit über Tracht und Kost hinauf bis zum Seelenleben des Bauern. Freilich stellt sich der Dichter nicht durchaus etwa mit bäuerlichem Wesen gleich, vielmehr läßt er nur zu oft erkennen, daß er über diesen Kreisen und deren Anschauungen steht, und auch ohne diese Züge würde niemandem einfallen, den nicht wenig gebildeten Dichter an all den Hegen- und Teufelswahn glauben zu lassen. Und dennoch wird Lindemayr nirgends zum bloßen Spötter, zum höfischen Dorfpoeten, der auf Kosten der Bauernart lediglich die Lacher auf seine Seite bringen will. Überall liegt doch der tiefere Ernst hinter allem Spaß und Humor. In der Regel

schneidet der Dichter Fragen an, die reinste Sache des Volkes sind und in keiner Weise volkstümlichem Wesen fremd erscheinen. Klagen über schlechte Handelsergebnisse, über den geringen Ertrag der Wirtschaft, über Steuern, Zölle, Behörden, Städte, über Militärlasten, Schule und Ähnliches sind so tief im Seelenleben des Landvolkes begründet, daß sie unbedingt und unverrückbar ihm zugesprochen werden müssen. Und solche Klagen begnügen uns Schritt für Schritt in Lindemayrs Dichtungen (Bauernnot; Der kranke Bauer; Die betrogene Welt; Böse Zeiten; Der klagende Bauer; Alte und neue Zeit). Dazu tritt die religiöse Frage, die durch das Toleranz-Patent 1781 mächtig aufgerüttelt wurde und selbstverständlich im Bauernvolk die buntesten Gedankengänge verursachte, so daß wieder Lindemayrs Darstellungen im Durchschnitte wohl nicht zu viel hineinbringen (Haruf; Alte und neue Zeit; Lied vom Lutherischen Glauben). Dann spielen in kleinerem Umfang bezeichnende Züge herein: Der Krieg gegen Preußen (Hochzeitsgesang), die Vermählung Josefs II. mit Josepha v. Bayern (Brautgesang), eine schwindelhafte Befreiung vom Militärdienst (Der befreite Landrekrut), ein wandernder Bader und Adlerlasser, kurz wir finden in Lindemayrs Mundartdichtungen einen getreuen Spiegel jener Zeit, soweit bäuerlicher Gesichtskreis reicht.

Dabei versteht es der Dichter aber auch, auf gründlicher Kenntnis bäuerlicher Denkart aufbauend, den inneren Menschen mit oft unnachahmlicher Treffsicherheit zu zeichnen. Wie lebendig getreu ist doch das Wesen alteingesessenen, bodenständigen, schollenstolzen Bauerntums gezeichnet, wenn sich der Landlerbauer der zugereisten Ceres gegenüber abweisend und fest benimmt, sie als „hergelaufen“ ansieht und als oberstes Entscheidungszeichen die Frage stellt, ob sie wohl ein Haus besitze.²

Die Probe, auf die der verzauberte Bauernjunge Juri gestellt wird, nachdem er wieder Menschengestalt erlangt hat, ist überaus bezeichnend. Stig meint:

„Rannst wida sogn: Gott, Blässel und
bähj?“³

¹ Dichtungen, S. 135, 323, 52, 289, 331; vergl. auch noch S. 162, 258, 100, 245, 96. — Hahn: Vergl. Um den krait han Hahn net. Baumgarten, 22, 93. — Ste'n, Stern, Spitz. Sinn: Ich hatte einen Hauch. Vergl. Sternhagelwoll. — Pauli Befehrung: Eine uralte Bauernregel; vergl. Baumgarten, 22, 43; Heimat 1910, S. 4.

² Dichtungen, S. 164.

³ Dichtungen, S. 203.

Petrus, meint der Bauer, habe für Luther zu viel Fasttage angelegt:

„Der Luther aß oll liebá d Würst;
Hats widá all abracht.“¹

Durchaus Wendungen, die völlig innerhalb bäuerlichen Gesichtskreises liegen. So ist auch die humorvolle Wirkung mancher Stelle gegeben. Jeder versucht „den leichtern Glauben“, jeder kennt sich bei dieser neuen lutherischen Lehre aus und

„án iedá hatn heilígn Geíft
Mít sammt n Födmern gshlú.“²

Mit dieser deutlich sprechenden Wendung, die ganz volkstümlich ist, schwächt sich der Spott von selbst zur behaglich-läunigen Volkspruchweisheit ab.

Besonders treffende Züge sind die prahlerische Sicherheit des Bauern, sobald er Geld besitzt, und daneben die Streitsucht und Händelsucht, die sein meistes Geld wieder in die Taschen des Pflegers und des Advokaten leiten. Ein gewisser Eigensinn, selbst dem Pfarrer gegenüber, in Sachen ererbten Volksglaubens, spöttisches Gehaben gegen die Städterart und Vorliebe für äußeren Glanz tragen noch wesentlich bei, den oberösterreichischen Bauern so recht zu kennzeichnen.³ Im „Schmiedsepperl z Lambach“ tritt uns eine Ortsgröße entgegen, die geschichtlichen Anwert hat, und Ortschaften wie Haag, Gaspoltshofen, Lambach, Traunkirchen und Schwanenstadt bezeugen uns, daß der Dichter sich in seinen Dichtungen keineswegs in überlieferten literarischen Geleisen, sondern auf gut landlerischem Boden bewegt.⁴

Unter diesen Umständen ist nun leicht erklärlich, daß Lindemayrs Dichtungen größte Verbreitung im Volke gefunden haben; so ist z. B. sein Weihnachtslied „Hörts Buama, hat koana nix ghört“, so weit verbreitet, daß es Pailler aus dem Innkreis mündlich, aus dem Traunkreis schriftlich erhalten konnte.⁵ Es ist auch sonst wiederholt belegt.⁶ Schmellers Wörterbuch bringt mehrere Belege aus „Volksliedern“, die sich als Lindemayrsche, ins Volk gedrungene Lieder erweisen. Im steiermärkischen Landesarchiv fanden sich handschriftliche Lieder, die aus dem Volksmund aufgezeichnete Gedichte Lindemayrs sind.⁷ Und so würde manch anderes Gedicht Lindemayrs auch heute noch im Volke zu finden sein.

Wir haben zugeben müssen, daß Lindemayr nicht immer sein ganzes Wesen mit dem des Volkes gleichstellte.⁸ Er lebt aber innerlich doch mehr mit dem Volk als über ihm. Ihm ist die Mundart mehr als Kostüm, mag er auch antike Mythologie, Zauberstück und volkstümliche Komödie in seiner Ceres zusammengerührt haben. Wir wollen festhalten, daß jener Mann, der am Eingang der oberösterreichischen Mundartdichtung steht, die stoffliche Masse, die ihm die Heimat bietet, auch mit den Mitteln der Heimat verarbeitet und als einer der ursprünglichsten Mundartdichter Oberösterreichs in jeder Beziehung mehr Beachtung verdiente, als er tatsächlich erfährt.

¹ Dichtungen, S. 300. — Luther erscheint auch im volkstümlichen Lied als Liebhaber der Würste. Schottky's Volksliedernachlaß, herg. v. E. E. Blümmel, Quellen u. Forschungen zur deutschen Volkskunde, Band VII, Lied XLIV Str. 6, und dazu Anmerkungen, S. 109, Lied Nr. 21 Str. 11.

² Dichtungen, S. 303.

³ Vergl. Dichtungen: Ceres, 3. Auftritt — Haruf — Die Komödie-Probe, 3. Abhandlung — Ceres, 2. Auftritt. — Besonders in Betracht kommt das 16strophige Gedicht „Der Bauern falsche Sitten“ (Handschrift XI, 577 A, in St. Florian, S. 88 ff.), das den Bauer im Verkehre mit der Herrschaft und im Wirtschaften zeichnet.

⁴ Der durchaus volkstümliche Inhalt ist auch in durchaus volkstümlicher Form gekleidet, die aber hier nicht näher untersucht werden soll. Neben der Mundart kommt auch der Vers in Betracht: die volkstümliche Behandlung des Alexandriners, der Schnaberhüpfershythmus, gespaltenen Kurzzeilen und Anklänge an Weihnachtslieder. Vergl. z. B. zum Eingang des Brautgesanges, Dichtungen, S. 328, die Lieder 437, 388, bei B. Pailler, Weihnachtslieder u. Krippenspiele. 1881/1884; Nr. 71, 121, 28, bei A. Hartmann, Weihnachtslied und Weihnachtsspiel in Oberbayern. 1875.

⁵ Dichtungen, S. 265. — Pailler, a. a. O., Nr. 438.

⁶ Steiermark: Schloßar, Deutsche Volkslieder aus Steiermark. 1881, Nr. 46. — Alpengegend: Grögger, Hirten- und Weihnachtslieder aus dem österreichischen Gebirge. 1898, Nr. 27. — Kirchdorf: Berger, Alte Weihnachtslieder und Krippenspiele. Heimat, Jg. 1911, S. 12 f.

⁷ Siehe Unterhaltungs-Beilage der Linzer „Lages-Post“ 1912, Nr. 1. Eine Frage ist es allerdings, inwieweit Lindemayr selbst aus dem Volksgute schöpft. Ueberhaupt bedarf es erst einer Untersuchung, was in Lindemayrs Mundartdichtung selbst wieder auf Volksdichtung fußt. Hierher gehört besonders der handschriftliche Nachlaß, z. B. die „Bayrische Hochzeit“ (Handschrift XI, 577 A, in St. Florian, S. 49 ff.) und zwei Gasklieder (ebenda, S. 57 ff.). Vergl. auch das volkstümliche Grablied, eine Neustädter Gelegenheitsschöpfung (Lambacher Handschrift, 1. Teil, S. 143):

Gleich ist unser sterblich Leben
Einem übergoldten Glas,
Einem zarten Spinnweben
Einem dünnen Wasserblas. . .

⁸ Zu weit allerdings gehen Nagl und Zeitler, Deutsch-Österreichische Literatur-Geschichte. Wien, 1891, Hauptband, S. 761.

